

## BUCHBESPRECHUNGEN

**ÖLSCHLEGER, Hans Dieter et al.**  
*Individualität und Egalität im gegenwärtigen Japan. Untersuchungen zu Wertemustern in bezug auf Familie und Arbeitswelt.* München: Iudicium-Verlag, 1994. (Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung Bd. 7); 472 S., 4 Anhänge S. 391-443; Literaturverzeichnis S. 445-472.

Der siebte Band aus der Monographienreihe des Deutschen Instituts für Japanstudien (DIJ) basiert auf einer Vorgeschichte, die bis in die frühen Tage des

Instituts zurückreicht.<sup>1</sup> Bereits 1989, unmittelbar nach seiner Gründung, wurde in Anlehnung an die in der Stiftungssatzung formulierten Aufgaben des DIJ - „die Erarbeitung eines der Wirklichkeit entsprechenden Verständnisses von Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft des gegenwärtigen Japans“ (S. 12) - als mittelfristiges Projekt eine empirische „Untersuchung des Wertewandels in Japan seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges“ (S. 19) in Angriff genommen. Kapital, Kontakte, Kompetenz, Knowhow, allesamt wichtige Ressourcen der Forschungsarbeit, wurden in einem dem bekanntermaßen wohl-dotierten Budget des DIJ gezielten Ausmaß in das ambitionierte Projekt einbezogen. Altmeister der deutschsprachigen und japanischen Soziologie (E. SCHEUCH, H.-J. KORNARDT, MORIOKA K., SUZUKI T.), der Werteforschung (H. KLAGES) und der sozialwissenschaftlichen Japanforschung (S. LINHART, C. DEUTSCHMANN) sind nur ein paar Namen stellvertretend für die Spezialisten, die in Workshops und Symposien zur Formierung des Projekts beigetragen haben. Die Ausführung einer gesamt-japanischen Umfrage anhand des von der DIJ-Arbeitsgruppe entworfenen Fragebogens übernahm im Mai 1991 Shin Jôhō Sentâ. Nachdem der Fragebogen, die Daten des *face sheet* und erste Aufschlüsselungen bereits im September 1991 in der institutseigenen Publikationsreihe *Miscellanea* vorgestellt wurden, liegen mit dem hier diskutierten Band nun die Ergebnisse der weiteren Analyseschritte und der vorläufige Schlußbericht des Projekts vor.

„Japan stellt für die westliche Welt ein Faszinosum dar“ (S. 11), so Josef KREINER, Direktor des DIJ im Vorwort zum vorliegenden Werk, und „[w]er nach dessen Studium immer noch an einst vielleicht zutreffenden, heute aber längst veralteten Modellen zum Verständnis des modernen Japans glaubt festhalten zu müssen, der wird mit Si-

<sup>1</sup> Einen Abriß der Projektgeschichte und kursorischen Überblick über den „raschen[n] Wechsel von Paradigmen, wie er in der japanischen Gesellschaft der Nachkriegszeit beobachtet werden kann“ (S. 19), liefert in gewohnt souveräner Form Josef Kreiner im Vorwort zum vorliegenden Buch.

cherheit Schiffbruch erleiden“, dröhnen in verfälschter Ableitung eines Kreiner-Zitats (S.13) die emphatisch-enthusiastischen Klänge aus der Werbetrommel des iudicium-Verlags, in dem die Publikationen des Deutschen Instituts für Japanstudien erscheinen. Klappern gehört zum Handwerk, das ist bekannt, aber wer mit derart lauten Tönen die Aufmerksamkeit auf sein Produkt zu lenken trachtet, muß sich in einer entsprechend kritischen Besprechung der Frage stellen, ob dieser implizite Anspruch auf Korrektur verzerrter Vorstellungen und etablierter Stereotypen auch eingehalten werden kann. Um es vorwegzunehmen, da wird es eng. Es ist unwahrscheinlich, daß Rezipienten und Vertreter eines homogenen, unwandelbaren und vom Westen so ganz verschiedenen Japanbildes, gegen das sich dieses Buch explizit und zu Recht wendet, sich der Mühe der Lektüre dieses Buches unterziehen werden: Knapp 400 Seiten, zu großen Teilen von methodischen Anmerkungen geprägt und im entpersonalisierten Wissenschaftsdeutsch verfaßt, sind keine leichte Kost, wie sie wohl eher von Lesern auf der Suche nach griffigen und prägnanten Erklärungsmustern bevorzugt wird. Ein Gegenentwurf zu den „veralteten Modellen“, wie er auf den Analyseleistungen hätte erfolgen können, unterbleibt jedoch völlig.

Ob es fair ist, ein Buch an seinem Waschzettel zu messen, mag dahingestellt bleiben. Das ist im weiteren auch nicht nötig, denn das Werk selbst - wie gesagt, keine leichte Kost und eher schwer verdaulich - bereitet (mir) Magenschmerzen. Und diese aus verschiedensten Gründen, die ich im Rahmen dieser Rezension nicht alle ansprechen kann. Zwar gibt sich das Buch den Anschein einer von einem Autorenteam und in Hinblick auf eine integrative Fragestellung erarbeiteten monographischen Publikation. Treffender wäre aber wohl eine Selbstdeklaration als Sammelband, in der das Forschungsprojekt des DIJ zu „Wertewandel in der japanischen Nachkriegsgesellschaft“ den Kern bildet, an den sich unabhängige Beiträge von einzelnen Mitarbeitern

oder kleineren Arbeitsgruppen anschließen. Daß für die einzelnen Kapitel jeweils unterschiedliche Personen verantwortlich zeichnen, ist nur dem Vorwort (in Folge auch dieser Rezension), nicht aber den entsprechenden Textblöcken zu entnehmen. Ob Monographie oder Sammelband - diese Unterscheidung ist mehr als terminologische Pedanterie; schließlich verweist sie auf die unterschiedlichen Strategien und Ansprüche, die sowohl mit der Publikation als auch ihrer Rezension verbunden sind.

Um der primären Pflicht eines Rezensenten nachzukommen, werde ich das Buch im allgemeinen und Inhalte, Ansätze und Programme der einzelnen Kapitel im besonderen vorstellen, den kritischeren Tiefgang aber den Passagen und Aspekten vorbehalten, die an das zentrale DIJ-Projekt anknüpfen.

Die ersten drei Kapitel konzentrieren sich auf Ausgangspunkt, Hintergrund und Anknüpfungspunkte der DIJ-Umfrage. Hans Dieter ÖLSCHLEGER umreißt im ersten Kapitel gängige und ärgerliche Stereotypen im Japanbild des Westens. Kapitel 2 (ÖLSCHLEGER, Ulrich MÖHWALD) versucht den theoretischen und methodologischen Bereich der Studie abzustecken, indem die zentralen Begrifflichkeiten „Wert“, „Individualität“ und „Egalität“ einer diskursiven Prüfung und konzipierenden Definition unterzogen werden. Kapitel 3 knüpft an die einleitenden Worte von Kreiner an und bietet eine kursorische Darstellung der japanischen Nachkriegsgeschichte (ÖLSCHLEGER). Kapitel 4, „Die Umfrage des DIJ“, dürfte als das eigentliche Herzstück des Bandes zu bezeichnen sein; Fragebogen, Erhebungstechnik, Grundauswertung und multivariate statistische Analysen der Umfrageergebnisse werden hier vorgestellt und unter dem Aspekt des Wandels interpretiert (Helmut DEMES, MÖHWALD, ÖLSCHLEGER, Bettina POSTKOBAYASHI). Bevor ich aber genauer auf das DIJ-Projekt eingehen werde, müssen - denn sie haben es verdient - die weiteren Arbeiten des Bandes kurz beleuchtet werden.

Im fünften Kapitel befaßt sich Annelie ORTMANN mit dem offiziell akzeptierten Bild des Individuums, wie es im japanischen Sozialkundeunterricht vermittelt wird. Die vier derzeit gebräuchlichsten Staatskundebücher werden, methodisch überzeugend, sowohl einer quantitativen Themenanalyse als auch einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen. Aus den Aussagen zu Arbeit und Familie wird die staatlich sanktionierte Position zu Individualität und Egalität extrapoliert. Während das Leben in der Familie mit seinen Pflicht- und Akzeptanzwerten stärker in Analogie zu einer „offiziellen Normalbiographie“ dargestellt wird, öffnet sich im Arbeitsbereich ein Raum für Selbstentfaltung in der Gemeinschaft (S. 220). Der direkte Vergleich der Bücher läßt eher den Schluß auf die Propagierung der Pluralisierung von Lebensformen statt eines uniformen Wertesystems zu.

Kapitel 6 (ÖLSCHLEGER) und 7 (MÖHWALD) fokussieren die sozialstrukturellen Veränderungen der Institution Familie im Gefolge der Nachkriegsreform des Familienrechts, die den offiziellen Bruch mit dem ideologisch instrumentalisierten *ie*-Muster markierte. In Kapitel 6 analysiert ÖLSCHLEGER Merkmale gesellschaftlicher Individualisierung in veränderten Einstellungen zur Institution Familie. Die Leitgedanken - werden massenstatistisch nachweisbare Prozesse auch in der Wertestruktur wiedergespiegelt? Konvergieren sowohl Verhalten als auch Einstellungen mit dem westlichen Familientyp? etc. (S. 224) - greifen auf die bekannte Hypothese von William GOODE zurück, daß Familiensysteme der unterschiedlichen Gesellschaften durch die Kräfte von Industrialisierung und Urbanisierung in einer unilinearen Entwicklungsform, die dem Muster der westlichen Kernfamilie entspricht, münden werden.<sup>2</sup> Damit positioniert sich dieser Beitrag im Oszillationsgeflecht zweier dominanter Strömungen der Modernisierungsdebatte (Verwestlichung vs. Industrialisierung). Möhwald untersucht, im wesentlichen im

<sup>2</sup> GOODE, William J. 1963. *World revolution and family patterns*. New York: Free Press.

Kontext der Ressourcen-Theorie, ob und wie sich familiäre Egalität, definiert durch partnerschaftlich-gleichberechtigte Aufgaben- und Arbeitsteilung sowie ein gemeinschaftliches Entscheidungs- und Führungsmuster zwischen den Ehegatten, in den Partnerschaften äußert (S. 255). Die Sekundär- und Zeitreihenanalysen verschiedener Repräsentativumfragen indizieren für beide Fragestellungen eine affirmative Tendenz: Ölschleger interpretiert die veränderten Muster in Partnerwahl, Scheidungsverhalten und Ahnenverehrung als Prozeß der gesellschaftlichen Individualisierung in Annäherung an europäisch-nordamerikanische Familienformen, wobei immer noch bestehende Unterschiede auf den jeweiligen historischen Ausgangspunkten basieren (S. 253). Egalitäre Züge prägen die Entwicklung von innerfamiliärer Machtstruktur und Verteilung von Rollen- und Arbeitsteilung. Sie setzen sich zunehmend im sozialen Bewußtsein fest, zwischen Einstellungen und tatsächlichem Verhalten aber beobachtet Möhwald beträchtliche Differenzen. Auch sind nicht alle Elemente von innerfamiliärer Inegalität in gleichem Maße betroffen, der Egalisierungsprozeß verläuft nicht geradlinig, sondern weist sogar regressive Tendenzen auf (S. 274).

Heinrich MENKHAUS überprüft anhand von Regelungen des Privat- und Öffentlichen Rechts, in welcher Form sich das Gebot der Gleichbehandlung der Geschlechter in der Institution Familie manifestiert. Zwar erlaubt dieser Ansatz keine Aussagen zu personalen Einstellungen und Werten, zumal im japanischen Fall die Rechtssoziologie nach wie vor einen fundierten Nachweis des Zusammenspiels zwischen Rechtsmentalität, Rechtsnorm und außerrechtlichen Faktoren schuldig bleibt.<sup>3</sup> Für den Bereich der „normativen Kultur“ (KREINER) aber läßt sich schlüssig ein Dreiphasen-Modell ableiten, das trotz bestehender Defizite dem Untersuchungszeitraum progressive Tenden-

<sup>3</sup> Auf soziologische Studien, die die relativ geringen Rechtskenntnisse sowie Spannungen zwischen modernem Rechtsgerüst und Rechtsempfinden ermittelt haben, verweist WAHL, Yuriko. 1994. *Menschenrechte in Japan*. Bonn: Holos Verlag, bes. S. 17-25.

zen zu mehr Gleichbehandlung der Geschlechter im Familienrecht attestiert.

Geschlechtlicher Egalität in der Arbeitswelt geht POST-KOBAYASHI in Kapitel 9 nach. Die zentrale Frage - wie manifestiert sich das Postulat nach Gleichheit des Zugangs zu allen sozialen Positionen im Bewußtsein der Bevölkerung - beantwortet die Autorin unter Heranziehung von Umfrageergebnissen. Die Analyse stützt sich vor allem auf relevante Daten aus den Meinungsumfrage-Jahrbüchern, die nach Alters-, Generations-, *life cycle*- und Periodeneffekten aufgeschlüsselt und mit jüngeren Entwicklungen in der weiblichen Erwerbstätigkeit kontrastiert werden. Spätestens seit den siebziger Jahren ist ein deutliches Aufweichen in der geschlechtspolaren Arbeitsteilung zu beobachten, obwohl diese in höherem Maß als in anderen industrialisierten Ländern akzeptiert wird. Analog zur familialen Egalität lassen sich auch aus diesen Untersuchungsergebnissen hohe Diskrepanzen zwischen den Einstellungen gegenüber arbeitsweltlicher Egalität und tatsächlicher Praxis nachweisen.

Im letzten Beitrag untersucht DEMES anhand der Indikatoren Einkommensverteilung und Vermögenskonzentration, wie hoch Egalität in der japanischen Gesellschaft bewertet wird. Direkte und indirekte Eingriffe des Staates auf den Verteilungsprozeß werden für die Interpretation von Einkommensdaten als Reflex gesellschaftlicher Akzeptanzwerte verstanden. Ein zweiter Arbeitsschritt versucht anhand von Daten zur Lohnstruktur Determinanten des Arbeitseinkommens und zugrundeliegende Werthaltungen zu extrahieren, indem Einkommensdifferenzen auf der Basis von Position, Lebensalter, Dienstalter und Bildungsabschluß aggregiert werden. Auf den Stellenwert von individueller Leistung vermag freilich nur eine Fallstudie ausführlich einzugehen. Während staatliche Regulationen vor allem in den sechziger und siebziger Jahren für eine niedrigere Vermögenskonzentration - Ausdruck steigender Egalität - sorgten, können die rückläufigen Trends der achtziger Jah-

re als zunehmende Akzeptanz individualistischer Wertschätzung gedeutet werden.

Kapitel 11 (ÖLSCHLEGER, MÖHWALD) resümiert die verschiedenen Untersuchungen in einer Gesamtschau des Wertewandels. Moderne Selbstentfaltungswerte haben an Bedeutung zugenommen, während konformistisch-traditionelle Werthaltungen kontinuierlich an Boden verloren haben. Wichtigstes Ergebnis der Studien ist der Hinweis, daß sich der Wertewandel in Entwicklungsschüben vollzieht, die zu einer Pluralisierung der Wertorientierungen führen; Wertesynthetiker und Unengagierte (= sowohl traditionelle als auch moderne Vorstellungen sind wichtig bzw. unwichtig) gesellen sich zu den reinen Individualisten und Konformisten, ein Phänomen, das in dieser Form der Verteilung von Werttypen bereits aus den Klages'schen Werteuntersuchungen der BR-deutschen Gesellschaft bekannt ist.

Die vier Anhänge enthalten den Fragebogen sowie Auswertungen der Umfrage des DIJ, Materialien zu ORTMANN'S Analyse der Sozialkundebücher sowie einen Überblick zu Meßmethode und Daten der Untersuchung von DEMES zu Aspekten der Einkommens- und Vermögenskonzentration.

Erste Zwischenwertung: Grundsätzlich möchte ich hier schon einmal festhalten, daß die in diesem Band gesammelten Studien auch als eine beachtenswerte methodologische Leistungsschau der deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Japanforschung gelesen werden können. Das gilt für die Pionierarbeit der Umfrage ebenso wie für die empirische Arbeitsleistung in den individuellen Beiträgen. Je enger eine Studie ihr Erkenntnisziel und ihre Fragen an die soziale Wirklichkeit in Übereinstimmung mit ihrem Datenmaterial zu formulieren vermag, umso treffender und überzeugender präsentiert sie sich auch in Argumentationsdichte und -logik. Umgekehrt und konkreter formuliert: Während ORTMANN'S doppelte Analyseansatz keinen Spielraum für Unklarheiten in der Entwicklung zwischen

Fragestellung und Interpretationsleistung läßt, gehört schon einiges an Abstraktion und Gratwanderungen dazu, überzeugend Zusammenhänge zwischen massenstatistischen Daten zur Lohnstruktur und individualistischen Werthaltungen bzw. zwischen Einkommens- und Vermögenskonzentration und egalitären Orientierungen herstellen zu können.

Mit drei Stichwörtern läßt sich das Anliegen der Studie(n) umreißen: Modernisierung, sozialer Wandel und Wertesystem, allesamt nicht ganz unproblematische Konzepte, wie auch ÖLSCHLEGER in der Einleitung betont. Die Diskussion der geschichtlichen Entwicklung Japans anhand des Konzepts „Modernisierung“ erfreut sich derzeit unter Historikern einer neuen Blüte, nachdem sie in den siebziger und achtziger Jahren unter heftige Kritik und gerade im Fall Japans an ihre explikativen Grenzen geraten war.<sup>4</sup> Sozialer Wandel im Kontext der Modernisierungstheorie manifestiert sich in einer Reihe von Phänomenen wie Urbanisierung, hohe Bildungs- und Einkommensstandards, fortschreitende Entpersonifizierung und Institutionalisierung von politischer Macht usw., die der Stammvater der Modernisierungsdebatte, Max WEBER, auf theoretischer Ebene in der zunehmenden rationalistischen und sekularistischen Orientierung der Subjekte in der Gesellschaft verbunden hat. Strittig ist nach wie vor die Kausalitätsfrage: Paßt sich die Mentalitätsstruktur den veränderten sozialen Realitäten an, oder sind es die neuen Wahrnehmungsformen, die den strukturellen Wandel der Institutionen und Lebenswelten bedingen? Werte spielen eine zentrale Rolle in sozialen Beziehungen (und ihrer Reproduktion). Als Schnittstelle zwischen personalem, sozialem und kulturellem System hat vor allem Talcott PARSONS in seinem handlungstheoretischen Modell einer Gesellschaftstheorie die Bedeutung von normativen Orientierungen als fundamentale Elemente der dyadischen Interaktion, der sozia-

<sup>4</sup> Vgl. dazu GARON, Sheldon. 1994. „Rethinking modernization and modernity in Japanese history: A focus on state-society relations“, *The Journal of Asian Studies* 53/2, S. 346-366

len Strukturen und des Sozialsystems unterstrichen. Daß die sozialen Räume von Arbeit und Familie in Japan in den letzten 50 Jahren erhebliche Veränderungen erfahren haben, steht wohl außer Frage. Das DIJ-Projekt will nun durch die Konzentration der Analyse des kontemporären Wertesystems auf die zumindest die westliche Modernisierung begleitenden Wertorientierungen an Individualität und Egalität untersuchen, ob sich anhand der Verbreitung dieser Wertmuster ein Gegenentwurf zum kollektivistischen Japanbild ableiten läßt, ferner, ob es sich im wesentlichen um einen Konvergenzprozeß zum westlichen Gegenstück oder um eine genuin japanische Moderne handelt.

Um Theorien des „genuinen Japanertums“ geht es im ersten Kapitel „zum Japanbild in der westlichen Gesellschaft und Wissenschaft“. Welche (Teil-)Gesellschaften gemeint sind, bleibt allerdings offen, denn auf die Rezipientenseite eines vermittelten Japanbildes geht ÖLSCHLEGER nicht ein. Auf der Gegenseite findet sich eine (stereo-)typische Zitatensammlung aus dem wissenschaftlichen Produktionsbetrieb (u.a. NAKANE, DOI, BENEDICT), zumeist älteren Datums, der seit den achtziger Jahren hinreichend kritisiert, relativiert und entideologisiert wurde. Auch kritischen Stimmen zu den konformistischen Theorien wird Aufmerksamkeit gewidmet, an vorderster Stelle den australischen Soziologen ROSS MOUER und Yoshio SUGIMOTO. Nach welchen Kriterien aber die hier angebotenen Versatzstücke eines japanspezifischen Orientalismus ausgewählt wurden (repräsentativ zufällig oder zufällig repräsentativ?), wie berechtigt etwa Irene Hardach-Pinke in diesen Kreis einzuordnen ist (wohlwollendere Stimmen können auch von stilistischer Ungeschicklichkeit sprechen), will ich gar nicht weiter diskutieren. Die wirklich interessanten Fragen, nämlich wie reagiert eine breite Öffentlichkeit auf solche Bilder, wie reproduzieren sich diese leidigen Klischees über Medien (und Wissenschaft, bis in die Köpfe von Hauptseminarstudenten hinein), werden lei-

der nicht angesprochen. Und daß die beiden Hypothesen vom „unwandelbaren Kollektivismus“ und werteppluralistischen Individualismus (S. 47) nicht die einzigen Positionen zum *Japan approach* darstellen, sondern zwei extreme, die an den entgegengesetzten Polen eines doch wesentlich differenzierteren Spektrums liegen, wäre zumindest der Erwähnung würdig gewesen.<sup>5</sup> Jedenfalls teile ich die Ansicht nicht, daß mit diesem Kapitel „der Ausgangspunkt für das Forschungsprojekt des DIJ ausreichend geschildert“ ist.

Ähnliche Insuffizienzgefühle hinterläßt leider auch das zweite Kapitel zu „Individualismus und Egalität als grundlegende Orientierungen menschlichen Handelns“. Ideologisch befrachtete und politisch instrumentalisierte Begriffe wie „Wert“, „Individualität“ und „Egalität“ tendieren zu terminologischer Unschärfe; für analytische Zwecke sind peinlichste Definitionsbemühungen unumgänglich. Das wissen die Autoren auch, aber hier weist die Studie trotz umfangreicher Verweise auf Traditionen von Wertkonzept und Werteforschung Mängel auf, die sich sowohl in den Konzeptionen als auch in der theoretischen Einbindung widerspiegeln. Die Leichtigkeit, mit der sich Individualisierung, Individualität und Individualismus gegenseitig substituieren, die Wertdefinition als kollagerter Mittelschnitt dominanter sozialpsychologischer und soziologischer Strömungen sowie der Dimensionswechsel von "Individualismus vs. Kollektivismus" zu "Individualismus vs. Konformismus" erweckt angesichts der Unverbindlichkeit, mit der hier operiert wird, Unbehagen.

Theoretisch verdankt diese Studie am meisten PARSONS' gesellschaftstheoretischem Entwurf, der Hypothese der intergenerationalen Verschiebung von materiellen zu postmateriellen Werten von

<sup>5</sup> Komplexere Behandlung erfährt die Thematik in den nicht nur für Japanologen instruktiven Analysen zu nihonjinron bzw. japanischen Kulturtheorien und ihrer Funktion innerhalb Japans. Klassisch: DALE, Peter. 1986. *The myth of Japanese uniqueness*. London: Croom Helm; neueren Datums: YOSHINO Kosaku. 1992. *Cultural nationalism in contemporary Japan: a socio-cultural inquiry*. London: Routledge.

Ronald INGLEHART, die auch unter Japans Soziologen heftig diskutiert und in analogen Untersuchungen zu politischen Werten operationalisiert wurde, und der empirischen Wertewandelsforschung der Speyerer Arbeitsgruppe um Helmut KLAGES, die durch Rating-Verfahren und über die Aggregation von Orientierungen und Cluster-Analysen der ermittelten Dimensionen spezifische Werttypen ermittelt hat. Bekannterweise ist der PARSONS'sche Ansatz heftig (und ideologisch) kritisiert worden, weil sein Modell zu Interpretationen einlädt, die die Interessen des Establishment reflektieren und die Reproduktion bestehender Herrschaftsverhältnisse forcieren. PARSONS' Grundannahme, daß jede Interaktion auf Wertkonsensus beruht und solchen erzeugt, findet ihre Aussagestärke im Erklärungspotential, warum manche soziale Systeme mit relativ wenig gewalttätiger Opposition bestehen.<sup>6</sup> Gerade wegen der inhärenten Statik - Resultat der Ausgleichsbewegungen im Spannungsverhältnis zwischen institutionalisierten Wertorientierungen und den weniger institutionalisierten Bereichen des sozialen Lebens - vermag seine Theorie wenig über die Dynamik sozialen Wandels auszusagen. INGLEHART vermag seine These eines eindimensionalen Wandels nur aufrechterhalten, weil er Mischtypen aus der Dateninterpretation ausschließt. Diese aber bilden den Fokus der Speyerer Forschung und integrieren den Wertewandel als mehrdimensionalen Prozeß in neuere soziologische Annahmen zur individuellen Organisation von Werten. Die strukturellen Analogien zwischen den Steyerer Wertetypen und den Ergebnissen der DIJ-Umfrage - dieselben Werttypen, gleiche Entwicklungsformen - veranlassen mich zu der Frage, ob die gewählte Nähe nicht zu eng ausgefallen ist bzw. die Problematik des interkulturellen Vergleichs entsprechend berücksichtigt wurde.

Jedenfalls bietet der Rekurs auf rezente Entwicklungen in der Werteforschung eine klare Vorstellung von dem metho-

<sup>6</sup> vgl. COHEN, Percy S. 1972. *Moderne soziologische Theorie*. Wien: Böhlau, v. a. S. 96-125.

dischen Vorgehen, aber nur eine ungefähre Ahnung, wo sich das DIJ-Projekt theoriebezogen ortet. Der Mißstand wird deutlicher an den Kapitelenden: Wozu die einleitenden Verweise auf Theorien vom Werte- und sozialen Wandel, wozu die Modernisierungsdebatte, wenn die Projektergebnisse selber keinen Rückbezug auf den theoretischen Rahmen erfahren? Was bedeuten denn die in Japan festgestellten Formen des Werteppluralismus für die Entwicklung von sozialen Systemen, wo machen sie Grenzen des Modernisierungskonzepts sichtbar?<sup>7</sup> Hätten die Projektmitarbeiter diesen Kreis geschlossen, hätten sie wohl auch tiefergreifenden Bedenken entgegentreten können, die mit dem Ausgangspunkt des Projekts und dem Modell der Wertekategorien zusammenhängen.

Werte zu skalieren ist ein diffiziles Unterfangen, vor allem wenn sie über Einstellungen ermittelt werden, die sich zudem häufig in Widerspruch zur tatsächlichen Praxis befinden, wie die Umfrage und die meisten der Studien gezeigt haben. Kombinationen von auf zumindest rein theoretischer Ebene unvereinbaren Einstellungen offenbarten sich auch in den Überblendungen von individualistischen und konformistischen Werthaltungen. In diesen Diskrepanzen gerät jedes Modell ins Schwimmen, das den Entscheidungsprozeß ursächlich auf gesellschaftliche Universalien (Wert, Norm, etc.) reduziert und damit Bedingungen und Zwänge, unter denen situativ gehandelt wird, als abhängige Variablen behandelt oder sie gar ausschaltet. Man kann die Inkonsistenzen natürlich über die Annahme pluralistischer Wertvorstellungen auflösen, sollte dann aber auch in der Lage sein, der Frage nachzugehen, welche Faktoren in welchen Situationen zu welchen Selektionsmustern führen. Die Konsequenz wäre ein Modell, das dem handelnden Subjekt zugesteht, gleichermaßen und ohne inneren Widerspruch individualistische wie

<sup>7</sup> Das gleiche Problem läßt sich für die Kapitel 6 und 7 feststellen. Auch hier stehen die Untersuchungsergebnisse in einem theoretischen Vakuum und verharren beim wienerischen „Nona-Effekt“; auf Neudeutsch: So what?

konformistische Werte zu vertreten, die kontextuelles Handeln determinieren.<sup>8</sup> Aus dieser Perspektive stellen nicht die reinen Werttypen, sondern die Mischtypen den Normalfall dar. Nicht nur in Japan bewohnen Individuen simultan mehrere verschiedene soziale Welten, in denen sie sich durch dem jeweiligen Kontext entsprechende Strategien und Formen des Handelns orientieren und „einrichten“. Eventuell ist dieser „soziologische Truismus“ (Ian HEYWOOD) in Japan auch stärker im vorwissenschaftlichen Denken verbreitet. So wäre erklärbar, warum sich die japanische Soziologie bislang gerade in drei theoretisch-methodologischen Arbeiten der Werteforschung (S. 63) angenommen hat.

Auf vergleichsweise sicherem Boden bewegen sich soziologische Studien, die Handeln weniger als wertebestimmt, sondern in Abhängigkeit von Einflußvariablen der sozialen und ökonomischen Zwänge, Institutionen und Beziehungen verstehen. Innerfamiliale Altenpflege wird sicherlich einen Stellenwert

<sup>8</sup> Die gleiche Naivität, in der das konformistische Konzept der stereotypen Japanbilder konstruiert wird, charakterisiert auch die Autostereotype des westlichen Individualismus. Statt von absoluten sollten wir besser von relationalen Orientierungen sprechen.

in direkter Abhängigkeit von der Verbreitung und Zugänglichkeit von institutionalisierten Formen der Altenumsorgung vorzuweisen haben.<sup>9</sup> Gesellschaftsanalysen mit solchen Prämissen hat die japanische Soziologie (u.a. dank KAWAMURA Nozomu, TOMINAGA Kenichi, SATÔ Seizaburô) häufiger vorzuweisen, und nicht anders als die hier diskutierten Beiträge diskreditieren sie die holistischen Entwürfe des konsensuellen, homogenen, konformistischen, harmonischen, traditionalistischen Japanbildes.

All diese Beobachtungen finden sich auch in den diskutierten Studien sowohl auf methodischer als auch analytischer Ebene wieder. Der Vorwurf, sie zu übersehen, wäre ungerechtfertigt, was aber fehlt, ist ihre Nutzbarmachung für eine weitere Bearbeitung des theoretischen Bodens, von dem aus sich die DIJ-Arbeitsgruppe aufmachte, den Werte-

<sup>9</sup> Treffendes Beispiel für diesen Zugang wäre etwa die landesweite Meinungsumfrage zu familienbezogenen Einstellungen und Verhaltensweise, erstellt in Zusammenarbeit zwischen dem Demographischen Institut der Nihon Universität und der Mainichi Shinbun im April 1988. Der Fragebogen sowie die für ein Symposium zum interkulturellen Vergleich aufgearbeiteten Ergebnisse liegen nun in Buchform vor. CHO Lee-Jay und Motô YADA (Hrsg.). 1994. *Tradition and change in the Asian family*. Honolulu: East-West Center.

wandel in der japanischen Nachkriegsgesellschaft zu untersuchen. Generelles Fazit: Zur kritischen Lektüre empfohlen, am ehesten die Kapitel ab 5.

Was nicht unerwähnt bleiben darf und mit Pedanterie absolut nichts zu tun hat, sind die quantitativ nicht mehr zu entschuldigenden typographischen Fahrlässigkeiten und Störungen im Satzbild: 7 fehlende Referenzen im Literaturverzeichnis (z.B. Moeran 1984 [S.35]; Luhmann 1984 [S.66]; Inkeles 1983 [S.229]); 30 Satzzeichenfehler (hauptsächlich Duden R 109, z.B. S.24, 65, 85, 213, 310 ...), 18 Rechtschreiber- oder Druckfehler (z.B. Aktzeptanz [S.156]; Arbeitslosensrate [S.203]; Kotext [S.211]), und 6 fahrlässige Verirrungen sinntestellender oder unsinniger Art (z.B. *family of orientation*, richtig: *family of procreation* [S.69]; Zustimmung, richtig: Ablehnung [S.95]; 1979, richtig 1984 [S.269 Tab.]). Wohlgemerkt, es handelt sich um Minimalangaben, deren einzelnen Nachweis ich mir und den Lesern aus platzökonomischen Gründen erspare. Ärgerlich: Bücher in dieser Preiskategorie (öS 961.-) und ihre Kunden haben einfach eine sorgfältigere editorische Betreuung verdient.

WOLFRAM MANZENREITER